

Das Tessin befürchtet eine neue Flüchtlingswelle und fordert Massnahmen zur Abschreckung **SEITE 14**

Im Bremgartenwald zelten sechs Männer – zum Unmut der Behörden **SEITE 15**

## Die Viertelgöttinnen in Weiss

Speziell kompetente Pflegefachleute – die Clinical Nurses – halten den Medizinern den Rücken frei

Ärzte müssen weniger Papierkram erledigen, die Pflegenden erleben eine Aufwertung ihres Jobs: Ein Pilotprojekt in Winterthur macht gleich zwei Berufsgattungen glücklich.

SIMON HEHLI

Wie ein Häufchen Elend sitzt der alte Mann am Tisch beim Fenster. Karin Steele kniet sich hin, um nicht von oben herab mit ihm zu sprechen. Der Patient ist wegen eines Leistenbruchs im Kantonsspital Winterthur (KSW), doch in der Nacht hat ein Messgerät auch Aussetzer beim Herzschlag registriert. «Das müssen wir genau anschauen», sagt Steele. Dann kontrolliert sie die Wunde am Bauch des Bettnachbarn und stellt zufrieden fest, dass diese nicht mehr blutet. Den Mann treibt aber noch etwas anderes um: Im Spital kommt er unmöglich auf seine drei Liter Bier, die er sonst täglich trinkt. Hilft eine Tablette für den Entzug? Steele wird es abklären.

Ein paar Zimmer den Flur runter entlässt Daniela Holderegger einen Patienten, dessen Leistenbruch erfolgreich behandelt worden ist. Sie gibt ihm das Arztzeugnis und die Rezepte für die Schmerzmittel. «In zwei Wochen kommen Sie zur Nachkontrolle, machen Sie bis dann nichts, was weh tut. Duschen ist okay, Baden noch nicht.»

### Der Arzt bleibt verantwortlich

Was Steele und Holderegger tun, sind traditionellerweise ärztliche Aufgaben. Doch Medizin studiert haben beide nicht: Sie kommen ursprünglich aus der Pflege – und sind jetzt Teil eines zukunftsweisenden Projekts. Seit 2014 sind in Winterthur sogenannte Clinical Nur-

### Winterthurer zeigen es Bundesbern

Kommentar auf Seite 11

ses im Einsatz. Was in angelsächsischen Ländern schon seit Jahrzehnten ein Erfolgsrezept ist, findet langsam den Weg in die Schweiz. Die bisher zwölf Winterthurer Clinical Nurses – elf Frauen und ein Mann – sind erfahrene Pflegefachleute. Sie erfüllen eine neue Funktion, die zwischen den «Halbgöttern in Weiss» und den klassischen Pflegenden angesiedelt



Mit geübtem Auge: Clinical Nurse Daniela Holderegger untersucht im Kantonsspital Winterthur einen Patienten.

KARIN HOFER / NZZ

ist. Am Morgen gehen die Clinical Nurses auf Visite zu den Patienten, oft ist kein Arzt mehr dabei. Sie verfolgen genau den Heilungsverlauf, öffnen auch einmal die Naht einer Wunde oder beginnen bei zu hohem Blutdruck eine medikamentöse Therapie. Es liegt in ihrer Verantwortung, Patienten fürs Röntgen oder für MRI-Untersuchungen anzumelden. Kommen die Resultate zurück, schätzen sie ein, wie dringend ein Arzt einen Blick darauf werfen muss.

Weiter stehen die Clinical Nurses in regelmässigem Austausch mit der Patienten-Koordination, wenn es darum geht, die Nachbehandlung oder Plätze in der Rehabilitation zu organisieren. Und sie bereiten alle Dokumente für den Austritt vor. Die behandelnden Ärzte müssen nur noch unterschreiben. Bei den Medizinern liegt auch weiterhin die Gesamtverantwortung. «Es ist wichtig, dass wir unsere Kompetenzen, aber auch unsere Grenzen gut kennen», sagt Steele. Sie seien aber sowieso eher vorsichtige Typen. «Die Ärzte wissen, dass wir bei Unsicherheiten zu ihnen kommen», ergänzt Holderegger.

Beide Frauen sprechen von einer Win-win-Situation. Einerseits wird ihr eigener Job aufgewertet und spannender. Stefan Breitenstein, Leiter der Chirurgie am KSW, erzählt, es habe anfänglich bei den Pflegenden die Befürchtung gegeben, dass sie ihre besten Leute verlieren – der Fachkräftemangel wäre dann einfach um eine Stufe verlagert worden. «Ich bin jedoch überzeugt, dass die neue Entwicklungsperspektive wieder mehr Leute motiviert, in den Beruf Pflege einzusteigen», sagt Breitenstein. Andererseits profitieren auch die Assistenzärzte vom neuen System. Denn sie sind es vor allem, die durch den Einsatz der Clinical Nurses entlastet werden.

### Bedürfnisse der Generation Y

Statt wie früher vier sind nun nur noch zwei Assistenzärzte auf der chirurgischen Station anwesend. Die Nachwuchsmediziner müssen weniger Papierkram erledigen und können mehr Zeit im Operationssaal und in der Sprechstunde verbringen – das sind schliesslich die Tätigkeiten, wegen de-

ren die meisten ihren Beruf gewählt haben. Die Generation Y, also die nach 1980 Geborenen, lege viel Wert darauf, im Job auch Spass zu haben, sagt Breitenstein. «Es bringt nichts, wenn junge Ärzte zu viel Stationsarbeit machen müssen, die sie demotiviert.»

Um 15 Uhr 15 treffen sich die Clinical Nurses und die Assistenzärzte mit drei Oberärzten zum Rapport. Holderegger und Steele gehen alle Patienten durch, die ihnen zugeteilt sind. Nur bei den problematischen Fällen besprechen sie kurz mit den Oberärzten, was zu tun ist. Die Clinical Nurses bilden jeweils mit einem Assistenzarzt ein «Tandem». Sie führen die frisch von der Uni kommenden Nachwuchskräfte in die Stationsarbeit ein und profitieren im Gegenzug von deren medizinischem Fachwissen. Peter Mezel, der mit Holderegger zusammenarbeitet, ist froh, dass er nun häufiger zum Skalpell greifen kann – und damit auch schneller auf die für den Facharzt-titel nötige Anzahl Operationen kommt. «Früher musste ich nach dem Ende der normalen Schicht noch stundenlang Berichte schreiben.»

Das Projekt dient nicht dem Sparen: Eine Clinical Nurse ist ähnlich teuer wie ein Assistenzarzt. Aber Breitenstein ist überzeugt, dass die Qualität steigt. Nicht nur wegen der höheren Motivation bei beiden Berufsgruppen, sondern auch, weil die Clinical Nurses für eine Kontinuität sorgen, die es mit häufig wechselnden Assistenzärzten nicht gibt. «So bleibt das Wissen auf der Station langfristig erhalten.»

Die Projektphase dauert bis Ende Jahr, dann geht das KSW zum normalen Betrieb mit den Clinical Nurses über. Die Ausbildung des Fachpersonals fand bisher vorwiegend «on the job» statt, doch das ändert sich bald. Die Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW) bietet ab Ende 2016 ein Weiterbildungsdiplom (CAS) an. Im Gegensatz zum KSW nennt die ZHAW die Absolventinnen und Absolventen «Physician Assistants» – auf eine Berufsbezeichnung muss man sich noch einigen.

Klar ist aber, dass die Fachleute nicht nur im Spital zum Einsatz kommen können, sondern auch im ambulanten Bereich. Sie können so Hausärzte entlasten, etwa indem sie selbständig Grippe-therapien durchführen. Auf grosses Wohlwollen stösst die Entwicklung denn auch beim Ärzterverband FMH. «Sowohl bei Pflegefachpersonen als auch bei den medizinischen Praxisassistentinnen gibt es viel Potenzial, Ärztinnen und Ärzte zu entlasten und somit die Gesundheitsversorgung effizienter zu gestalten», sagt FMH-Präsident Jürg Schlup.

### Manche Patienten sind verwirrt

Für Holderegger und Steele dauert der Arbeitstag bis ungefähr 18 Uhr, die geregelten Arbeitszeiten ohne Wochenend- und Nachtschichten sind ein weiterer Vorteil ihres Jobs. Sie schauen noch einmal bei den komplizierten Fällen vorbei. Einer Frau, die sich wegen Krebs einen Teil der Lungen entfernen lassen musste, sagt Holderegger, dass sie am nächsten Tag nach Hause gehen könne. «Ihre Blutwerte sind gut, doch Sie müssen noch fünf Tage Antibiotika nehmen.» Die Patienten reagieren gut auf die neue Berufsgattung – auch wenn sie manchmal ein bisschen verwirrt sind, weil sie noch an die frühere klare Unterscheidung Arzt/Krankenschwester gewöhnt sind. «Ich stelle mich als klinische Assistentin vor», sagt Steele. Falls es dann noch eine Erklärung braucht, fügt sie an: «Ich bin von der Pflege, arbeite aber eng mit den Ärzten zusammen.»

## Spekulationen um Untersuchungsergebnisse zur PLO

Laut einem unbestätigten Medienbericht soll kein Beweis für ein Geheimabkommen vorliegen

tri. · Lange ist es her, dass eine Abhandlung zur Schweizer Geschichte ein solches Echo ausgelöst hat wie das Buch «Schweizer Terrorjahre». Der NZZ-Reporter Marcel Gyr schreibt darin, dass Bundesrat Pierre Graber 1970 mit der Palästinensischen Befreiungsorganisation (PLO) einen Geheim-Deal auszuhandeln liess: Um die Schweiz vor weiteren terroristischen Anschlägen zu bewahren, sei der PLO eine diplomatische Vertretung in Genf in Aussicht gestellt worden. Gyr äussert zudem die Vermutung, dass die Einstellung des Strafverfahrens zum Würenlingen-Attentat, bei dem alle 47 Insassen einer Swissair-Maschine starben, damit im Zusammenhang stehen könnte. Denn trotz klarer Beweislage wurde nie Anklage erhoben. Gleich nach Erscheinen von Gyrs Bri-

santen Enthüllungen, die sich vor allem auf die Aussagen von Zeitzeugen stützen, setzte der Bundesrat eine interdepartementale Arbeitsgruppe (IDA 70) ein, um weitere Nachforschungen anzustellen. Die Geschäftsprüfungskommissionen der eidgenössischen Räte (GPK) beauftragten zudem die Aufsichtsbehörde über die Bundesanwaltschaft (AB-BA) damit, konkrete Abklärungen zum Fall Würenlingen zu treffen. Erste Zwischenberichte der IDA 70 und der AB-BA wurden letzte Woche dem Sekretariat der GPK zugestellt.

In seiner Ausgabe vom Donnerstag berichtet nun der «Tages-Anzeiger» bereits aus den vertraulichen Dokumenten. Laut dem Artikel hat die AB-BA in den Akten «keinerlei Hinweise» gefunden, «dass das Würenlingen-Verfahren nicht

gesetzeskonform geführt wurde». Auch sei man auf nichts gestossen, «was auf eine ausdrückliche oder stillschweigende Weisung des Bundesrates oder der Verwaltung hindeutet, die Ermittlungen versanden zu lassen». Zu den Zwischenergebnissen der IDA 70 lässt der «Tages-Anzeiger» lediglich verlauten: «Auch sie kommt zum Schluss, dass die These vom Geheim-Deal wohl falsch ist.» Ob mit «Geheim-Deal» Grabers Gentlemen's Agreement oder der von Gyr lediglich als Möglichkeit taxierte Würenlingen-Konnex gemeint ist, bleibt unklar.

Die Reaktionen auf die Indiskretionen fielen höchst pikiert aus. Die beiden GPK-Präsidenten, Alfred Heer und Hans Stöckli, zeigten sich «irritiert». Sie hätten die beiden Berichte noch gar nicht gesehen und wollten die Spekula-

tionen daher auch nicht kommentieren. Erst am 19. Mai werde darüber beraten.

Niklaus Oberholzer, Bundesrichter und Präsident der AB-BA, sagte: «Es kann nicht akzeptiert werden, dass vertrauliche Informationen den Weg in die Medien finden, bevor die zuständigen Gremien den Bericht zur Kenntnis genommen und die sich daraus ergebenden Schlüsse gezogen haben.» Auf welche Unterlagen sich der «Tages-Anzeiger» stütze, wisse er nicht. Die IDA 70, die für ihren Schlussbericht an den Bundesrat notabene weiterhin Abklärungen vornimmt und Stellungnahmen einholt, lässt ausrichten, sie könne den in der Zeitung hauptsächlich erwähnten Bericht der AB-BA nicht. Wann die jeweiligen Schlussberichte der Öffentlichkeit präsentiert werden, ist noch offen.

## Bundesrat informiert neu auch per Video

(sda) · Der Bundesrat informiert die Bevölkerung neu auch auf Youtube über Abstimmungsvorlagen. Vor der Volksabstimmung vom 5. Juni hat die Bundeskanzlei Videos zur Änderung des Asylgesetzes und des Fortpflanzungsmedizingesetzes produziert. Die Videos visualisierten die Abstimmungserläuterungen des Bundesrates und ergänzten die bestehenden Mittel zur Information, schreibt die Bundeskanzlei in einer Mitteilung vom Donnerstag. Das Ziel sei es, den Stimmberechtigten auf sachliche, korrekte und leicht verständliche Art zu zeigen, worum es gehe. Produziert wurden die Videos laut der Bundeskanzlei im Rahmen des ordentlichen Budgets. Die externen Kosten betragen pro Video rund 5000 Franken.